

Queer Studies

Schlüsseltexte

Herausgegeben von

Mike Laufenberg

und Ben Trott

suhrkamp taschenbuch

wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2308

Seit drei Jahrzehnten untersuchen Queer Studies die Macht geschlechtlicher und sexueller Normen – und wie diese infrage gestellt werden. Sie erforschen die komplexen Zusammenhänge von Sexualität, Geschlecht, Rassismus, Klasse und Nation. Dieser Band versammelt klassische und neuere Schlüsseltexte der anglophonen Queer Studies in deutscher Sprache, von Judith Butler und Eve Kosofsky Sedgwick bis Cathy Cohen und José Esteban Muñoz. Er führt in die wichtigsten theoretischen Positionen ein, macht mit den zentralen Entwicklungslinien des Diskurses vertraut und präsentiert wegweisende queere Analysen zu Kapitalismus, Migration, Geopolitik, Behinderung, Aktivismus, Kultur und Subkultur.

Mike Laufenberg ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Ben Trott ist Gastprofessor am Institut für Philosophie und Kunstwissenschaft der Leuphana-Universität Lüneburg.

Queer Studies

Schlüsseltexte

Herausgegeben
von Mike Laufenberg
und Ben Trott

Suhrkamp

Erste Auflage 2023
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2308
Originalausgabe
© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlag nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-29908-1

www.suhrkamp.de

Inhalt

<i>Ben Trott und Mike Laufenberg</i> Queer Studies: Genealogien, Normativitäten, Multidimensionalität	7
<i>Eve Kosofsky Sedgwick</i> Axiomatisch	100
<i>Cathy J. Cohen</i> Punks, Bulldaggers und Welfare Queens. Das radikale Potential queerer Politik?	134
<i>Judith Butler</i> Lediglich kulturell	175
<i>José Esteban Muñoz</i> Desidentifizierungen performen	195
<i>Robert McRuer</i> Zwangsbilität und queere/behinderte Existenz	247
<i>Ann Cvetkovich</i> Das Erbe des Traumas, das Erbe des Aktivismus. Die Lesben bei ACT UP	264
<i>Roderick A. Ferguson</i> Queer-of-Color-Kritik, historischer Materialismus und kanonische Soziologie	309
<i>Lee Edelman</i> No Future. Die Zukunft ist Kinderkram	352
<i>Gayatri Gopinath</i> Unmögliche Begehren. Queere Diasporas und südasiatische öffentliche Kulturen	389
<i>Kevin Floyd</i> Die Verdinglichung des Begehrens. Über Kapital, Sexualität und die Situationen des Wissens	423
<i>Karma R. Chávez</i> Die differentiellen Visionen queerer Migrationsmanifeste .	473

Petrus Liu

Queerer Marxismus in beiden Chinas. Marxismus,
queerer Liberalismus und das Dilemma der beiden Chinas 522

Textnachweise	572
Über die Autor*innen	574
Danksagung	576

Queer Studies:
Genealogien, Normativitäten,
Multidimensionalität

In einer Reflexion aus dem Jahr 2003 über die relativ schnelle Integration der Queer Theory in »unsere (größtenteils heterosexuellen) Bildungseinrichtungen« behauptet David M. Halperin, dass »die Queer Theory ursprünglich aus einem Witz heraus entstanden ist«.¹ Der Begriff fand zunächst als Titel einer Konferenz im Januar 1990 Verbreitung, die von Teresa de Lauretis, einer Professorin am Fachbereich History of Consciousness an der University of California in Santa Cruz (UCSC), organisiert wurde. Während *queer* bereits Ende der 1980er Jahre in der New Yorker Kunstwelt, unter Aktivist*innen und in schwul-lesbischen Subkulturen im Gebrauch gewesen sei, habe de Lauretis »die Courage und die Überzeugung« gehabt, »diesen verleumderischen Begriff mit dem im akademischen Betrieb heiligen Wort ›Theorie‹ zu paaren«. Die Verwendung dieser Wortkreation, führt Halperin fort, »war auf geradezu skandalöse Weise beleidigend. Wohlgesinnte Kolleg*innen an der USCS fragten in verletztem Ton: ›Warum müssen sie es denn so nennen?‹.«²

De Lauretis verband ihre Wortschöpfung damit, »eine andere Art des Denkens über das Sexuelle« innerhalb der feministischen Theorie und der Gay and Lesbian Studies einzufordern.³ In der Einleitung zu dem von ihr herausgegebenen Sonderheft zur Ta-

1 David M. Halperin, »The Normalization of Queer Theory«, in: *Journal of Homosexuality*, 45:2-4 (2003), S. 339-343, hier S. 341 u. 339. (A. d. Ü./Hg.: Wenn keine deutschsprachigen Quellen angegeben sind, stammen sämtliche Übersetzungen von Zitaten von uns, Z. W. bzw. M. L./B. T.)

2 Ebd., S. 340. Wortwörtlich übersetzt bedeutet *queer* so viel wie seltsam, falsch, verrückt; etymologisch geht es vermutlich auf das althochdeutsche Wort »twerh« zurück, aus dem sich auch das neuhochdeutsche »quer« ableitet. Siehe Sally McConnell-Ginet, *Gender, Sexuality, and Meaning: Linguistic Practice and Politics*, Oxford 2011, S. 240.

3 Teresa de Lauretis, »Queer Theory: Lesbian and Gay Sexualities. An Introduction«, in: dies. (Hg.), *Queer Theory: Lesbian and Gay Sexualities (= differences, 3:2)*, Durham 1991, S. iii-xviii, hier S. iv.

gung »Queer Theory: Lesbian and Gay Sexualities«, das 1991 im Rahmen der Zeitschrift *differences: A Journal of Feminist Cultural Studies* erschien, erklärt sie, dass es einer neuen Sprache und Analytik bedürfe, um das komplexe und widersprüchliche Verhältnis von Sexualität, Gesellschaft und Macht zu fassen. Doch worin besteht diese Erneuerung und was war aus Sicht von de Lauretis und anderen Theoretiker*innen jener Zeit das Problem mit zeitgenössischen Ansätzen der feministischen Theorie und der Gay and Lesbian Studies? Diese Fragen führen uns unmittelbar zu den diskursiven und gesellschaftspolitischen Entstehungskonstellationen der frühen Queer Theory in den USA anno 1990. Sie verweisen auf jenen kontingenten Zeitpunkt, den Eve Kosofsky Sedgwick als den »Moment von Queer« bezeichnete und von dem seinerzeit nicht absehbar war, dass er die Entstehung eines der nachhaltig einflussreichsten Arbeitsfelder der anglophonen Geistes- und Sozialwissenschaften mit sich bringen würde.⁴

Die im vorliegenden Band versammelten Texte demonstrieren den heterogenen und dynamischen Charakter dieses Arbeitsfeldes. Sie zeigen auf, wie queertheoretische Perspektiven unser Verständnis von bekannten Phänomenen verändern: von Geschlechterverhältnissen und Sexualität, von Rassismus, Nation und Migration, von Kapitalismus und Klassenverhältnissen, von Kultur und Subkultur, von Subjektivität, Identität und Körper. Indem der Band Schlüsseltexte der anglophonen Queer Studies zugänglich macht, die in ihrer Gesamtschau ein breites Spektrum theoretischer Zugänge und Problemstellungen abbilden, zielt er darauf ab, die Diskussion über den Nutzen und die Aktualität der Queer Studies für eine breitere deutschsprachige Leser*innenschaft neu zu eröffnen.⁵ Während es Anfang der 2000er Jahre eine Reihe von Übersetzungsprojekten mit wichtigen Texten der anglophonen Queer Studies gab, konnte die Arbeit der Übersetzung seitdem nur schwerlich mit der bemerkenswerten Produktivität dieses Forschungsfeldes mithalten, das die anglophonen Geistes- und Sozialwissenschaften

4 Eve Kosovsky Sedgwick, *Tendencies*, Durham 1993, S. xii.

5 Alle in diesem Band veröffentlichten Texte wurden zum ersten Mal ungekürzt ins Deutsche übersetzt. Auszüge der in diesem Band enthaltenen Texte von Lee Edelman und Gayatri Gopinath erschienen 2012 in deutscher Übersetzung in der Anthologie *Gender Studies*, hg. von Franziska Bergmann u. a., bei transcript (Bielefeld). Die beiden Texte wurden für den vorliegenden Band neu übersetzt.

weiterhin prägt.⁶ Der Band stellt daher einige der Arbeiten vor, die das Feld in den letzten Jahren am stärksten mitgeformt haben. Wie wir noch erläutern werden, ist dieser Zeitraum unter anderem durch einen Bedeutungszugewinn materialistischer und marxistischer Ansätze gegenüber den ersten zehn Jahren gekennzeichnet. Die Sammlung enthält auch eine Reihe früherer Arbeiten, die die Queer Studies in den 1990er und frühen 2000er Jahren prägten – darunter Texte, die von Schwarzen Feminismen und Feminismen of Color beeinflusst sind, Arbeiten, die zu dem beigetragen haben, was als »Queer-of-Color-Kritik« bekannt geworden ist; Texte, die sich mit den Überschneidungen von Behinderung und Queerness befassen haben und die sich sowohl mit dem lesbischen Aktivismus innerhalb der Aidsbewegung als auch mit der sogenannten anti-sozialen Wende der Queer Theory beschäftigen. Wie wir im Folgenden argumentieren werden, ist das Betreiben einer Genealogie der Queer Studies keineswegs ein geradliniges Vorhaben: Ihre Ursprünge sind letztlich weniger eindeutig, als oftmals angenommen wird, und ihre Entwicklung wurde durch ein Gewirr ineinander verschachtelter Ereignisse beeinflusst. Sie lässt sich nicht anhand eines gemeinsamen theoretischen Bezugsrahmens, einer gemeinsamen Methodologie und auch nicht anhand eines gemeinsamen Gegenstandes definieren; dennoch teilen jene früheren und neueren Arbeiten – mehr oder weniger – ein Interesse an ähnlichen Problemstellungen. Zwei dieser Problemfelder, an denen wir diese erweiterte Einführung nachfolgend ausrichten, sind *Normativität* und *Multidimensionalität* oder das Bestreben, der Erforschung von Sexualität und/oder Geschlecht in Abkoppelung von anderen Achsen sozialer Differenz zu widerstehen.

6 Vgl. Andreas Kraß (Hg.), *Queer denken: Gegen die Ordnung der Sexualität*, Frankfurt/M. 2003; Matthias Haase u. a. (Hg.), *Outside. Die Politik queerer Räume*, Berlin 2005; Quaestio u. a. (Hg.), *Queering Demokratie: Sexuelle Politiken*, Berlin 2000. Übersetzungen einzelner Texte der anglophonen Queer Studies befinden sich zudem in Angelika Baier u. a. (Hg.), *Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie*, Wien 2015, sowie in Bergmann u. a. (Hg.), *Gender Studies*.

I. Das queere Moment um 1990

Was als Queer Theory bekannt geworden ist, entwickelte sich um 1990 zu einem diskursiven Kristallisationspunkt verschiedener Diskussionsstränge und kritischer Perspektiven, in denen seit den 1980er Jahren zentrale Paradigmen und Grundkategorien feministischer und homosexueller Theoriebildung – allen voran die Identitätskategorien *Frau* und *Mann*, *Lesben* und *Schwule* – einer epistemologischen Fundamentalkritik unterzogen wurden. Das blieb nicht ohne Widerspruch: Von Beginn an wurde der queertheoretische Diskurs von heftigen Auseinandersetzungen und Kontroversen begleitet, nicht zuletzt in Deutschland.⁷ Einige dieser Debatten, zum Beispiel Diskussionen über die Materialität und Intersektionalität von Sexualitäts- und Geschlechterverhältnissen, haben die Entwicklung und Ausdifferenzierung der Queer Studies innerhalb der letzten drei Jahrzehnte stark mitbestimmt.

Bereits die auf besagter Tagung in Santa Cruz zum Ausdruck kommende Diversität der verhandelten theoretischen Problemstellungen verdeutlicht, dass Queer Theory um 1990 nicht linear aus *einem* vorgängigen Forschungsfeld hervorgegangen ist, sondern sich quer zu den akademischen Feldern der Frauen- und Geschlechterforschung sowie der Gay and Lesbian Studies herausbildet. Queere Theorie vollzieht hierbei weniger einen radikalen Bruch mit vorgängigen Diskursen, als sie verschiedene theoretische und politische Problemfelder ihrer Zeit aufnimmt und auf neuartige, häretische Weise zusammenzudenken sucht. Vier solcher Felder, die in den 1980er Jahren zum Schauplatz für theoretische Auseinandersetzungen und politische Konflikte wurden und die in den sich um 1990 konsolidierenden anglophonen queeren Diskurs hineinstrahlten,

7 Im deutschsprachigen Raum entzündete sich anlässlich der Veröffentlichung von Judith Butlers *Das Unbehagen der Geschlechter*, übers. von Kathrina Menke, Frankfurt/M. 1991, eine mit harten Bandagen geführte Debatte; siehe Hilge Landweer, Mechthild Rumpf (Hg.), *Kritik der Kategorie »Geschlecht«*, in: *Feministische Studien*, 2 (1993), mit Beiträgen von Barbara Duden, Sabine Hark, Hilge Landweer, Gesa Lindemann und Isabell Lorey. Auch der »Streit um Differenz« zwischen Judith Butler, Seyla Benhabib, Drucilla Cornell und Nancy Fraser wurde in Deutschland breit rezipiert. Siehe Benhabib u. a., *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*, Frankfurt/M. 1993. Die zentrale Stellung Butlers für die deutschsprachige Rezeption der Queer Theory prägt die Diskussion hierzulande noch heute.

sind hier besonders hervorzuheben.⁸ Sie bilden bis heute ein Echo in den Queer Studies, und ihre Ableger lassen sich bis in unsere Gegenwart hinein in der zyklisch wiederaufbrausenden Kritik am *queer turn* in der feministischen Theorie sowie der Sexual- und Geschlechterforschung ausfindig machen: Zu nennen sind *erstens* der Streit um den Status der Geschlechterdifferenz im (lesbischen) Feminismus sowie die Frage, ob Heterosexualität als eigenständiges Macht- beziehungsweise Herrschaftsverhältnis begriffen werden muss oder sekundär aus der patriarchalen Geschlechterordnung abgeleitet werden kann. Damit ist das zentrale analytische Problem verknüpft, wie das Verhältnis von Geschlecht und Sexualität, von Sexismus und sexuellen Normen und, damit wiederum verbunden, von feministischer und queerer Theorie jeweils zu fassen ist.⁹ Queere Theorien wurden diesbezüglich stark von Beiträgen aus dem Kontext des lesbischen Feminismus der 1970er und 1980er Jahre geprägt.¹⁰ Allerdings sind deren Positionen alles andere als einheit-

- 8 Vgl. die Einleitung und Beiträge im von Teresa de Lauretis herausgegebenen Sonderheft von *differences*, in dem sich diese vier Debattenfelder artikulieren; siehe de Lauretis (Hg.), *Queer Theory: Lesbian and Gay Sexualities*.
- 9 Die frühe Queer Theory bezog sich auf eine Reihe wichtiger feministischer Beiträge zur Heterosexualitätsforschung wie etwa Catharine MacKinnon *Feminism Unmodified: Discourses on Life and Law*, Cambridge (MA) 1988. Vgl. beispielsweise auch das neue Vorwort zur zweiten englischen Ausgabe von *Das Unbehagen der Geschlechter*: Judith Butler, »Preface (1999)«, in: Butler, *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, London 2006, S. vii-xxxvi, hier S. xii.
- 10 Hier zu nennen sind Adrienne Rich, »Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz« [1980], in: Elisabeth List (Hg.), *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*, Frankfurt/M. 1989, S. 244-278; Audre Lorde, *Sister Outsider. Essays*, übers. von Eva Bonné, Marion Kraft, Berlin 2021 [1984]; Gloria Anzaldúa, *Borderlands/ La Frontera. The New Mestiza*, San Francisco 42012 [1987]; Monique Wittig, *The Straight Mind and Other Essays*, Boston 1989; Gayle Rubin, »Sex denken: Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik« [1984], übers. von Judith Klinger, in: Kraß (Hg.), *Queer Denken*, S. 31-79. Auch im deutschsprachigen Raum sind die Anfänge queerer Theorie und Politik eng mit Debatten im lesbischen Feminismus, genauer mit der kritischen Lesbenforschung und den Strategiediskussionen über eine identitätskritische Lesbenbewegung verknüpft. Zusammen mit der sich in den 1980er Jahren formierenden Bewegung afrodeutscher Frauen und Lesben, die die Unabgeschlossenheit und Mehrdimensionalität von Identität artikulierten, bereiteten sie ab Mitte der 1980er Jahre den Boden für die hiesige Rezeption der Queer Studies. Vgl. u. a. Hanna Hacker, *Frauen und Freundinnen. Studien zur weiblichen Sexualität am Beispiel Österreich 1870-1938*, Weinheim 1987; Sabine_Hark, »Eine Frau ist eine Frau, ist eine Frau, ...: Les-

lich, wie allein die Arbeiten von zwei Denkerinnen demonstrieren, die für die queere Theoriebildung einflussreich waren: Adrienne Rich und Gayle Rubin. Die US-amerikanische Dichterin und Autorin Adrienne Rich veröffentlichte 1980 den vielzitierten Aufsatz »Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz«, in dem sie eine »[f]eministische Kritik an der zwangsheterosexuellen Ausrichtung der Frauen« entwickelt.¹¹ Rich argumentiert, dass die heterosexuelle Objektwahl für Frauen weder selbstverständlich sei noch allein psychologisch erklärt werden könne. Vielmehr gebe es ökonomische, rechtliche und ideologische Faktoren, die Frauen Heterosexualität regelrecht verordnen würden und lesbische Existenzweisen erschwerten und unsichtbar machten. Sie betrachtet Heterosexualität analog zur Mutterschaft als eine »politische Institution«, die aus der Norm der biologischen Reproduktion ein soziales und erotisches Passungsverhältnis zwischen Frauen und Männern ableite.¹² Mit ihrem Begriff des »lesbischen Kontinuums«¹³ sucht Rich Brücken zwischen den Erfahrungen von lesbischen und heterosexuellen Frauen zu bauen, insofern beide Gruppen unter der Ideologie der Zwangsheterosexualität leiden würden: »Die Lesbe in der Falle des ›closet‹ und die in den vorgeschriebenen Vorstellungen von ›Normalität‹ gefangene Frau teilen beide den Schmerz verbauter Möglichkeiten und abgerissener Verbindungen und Zusammenhänge, den Schmerz über den Verlust ihres Zugangs zu freier, machtvoller Selbstbestimmung.«¹⁴ Rich ist davon überzeugt, dass lesbische

bische Fragen und Perspektiven für eine feministische Gesellschaftsanalyse und -theorie«, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 10:20 (1987), S. 85-94; Katharina Oguntoye u. a. (Hg.), *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, Berlin 1986.

11 Rich, »Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz« [1980], S. 245.

12 Ebd., S. 250 f.

13 Ebd., S. 264.

14 Ebd., S. 271. Im heutigen US-amerikanischen Englisch ist ein »closet« ein Kleiderschrank, früher hingegen bezeichnete es einen kleinen privaten Raum. In queerer Kultur bedeutet »in the closet« oder »closeted« zu sein, dass eine Person kein Coming-out als queer oder LGBTQI+ hatte. Dem »closet« und Vorstellungen von »closetedness« wurde in den Queer Studies viel kritische Aufmerksamkeit geschenkt. Dianna Fuss weist zu Recht darauf hin, dass das »Verschwinden« des Homosexuellen in das »closet« mit der »Geburt« der Homosexualität als moderner Kategorie zusammenfällt, die eine innere, relativ stabile Identität bezeichnen soll. Didier Eribon beschreibt die Art und Weise, wie das »closet« einerseits als »ein Ort des Widerstands« gesehen wurde, der es ermöglichte, »Homosexuali-

Strategien, sich dem Patriarchat zu verweigern und »Überlebensbeziehungen« jenseits von Heterosexualität zu entwickeln, eine kraftvolle Quelle für weibliche Emanzipation darstellen.¹⁵ Durch den Bedeutungsverlust, den Sexualität in Richs lesbischem Kontinuum erfährt, wurde laut Annamarie Jagose »eine bedeutsame Wende in der Theoriebildung zum Lesbisch-Sein« vollzogen, da sich Lesben darin primär über Geschlecht und nicht über Sexualität definieren würden.¹⁶

In dem 1984 erschienen Text »Thinking Sex. Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality« beschreitet die Kulturanthropologin Gayle Rubin einen gegensätzlichen Weg, wenn sie ihrer Forderung nach einer Neufundierung der Sexualtheorie und -politik zwei Prämissen zugrunde legt: Erstens sei der (lesbische) Feminismus damit gescheitert, eine radikale Theorie der Sexualität vorzulegen, da er diese auf ein Derivat des Geschlechterverhältnisses reduziert habe: »Die konzeptionellen Instrumentarien des Feminismus wurden entwickelt, um geschlechtsbedingte Hierarchien aufzudecken und zu analysieren.«¹⁷ Sexualität erscheine in dieser Perspektive lediglich als Instrument und Spiegel des Dominanzverhältnisses zwischen Frauen und Männern. Demgegenüber wendet Rubin ein, dass dem Bereich der Sexualität »eine eigene Politik, eigene Ungerechtigkeiten und eigene Formen der Unterdrückung« innewohnten, die der Feminismus bislang nicht angemessen nachvollzogen habe.¹⁸ Rubin hinterfragt auf dieser Basis »die Annahme, dass der Feminismus den privilegierten Rahmen einer Theorie der Sexualität bildet oder bilden sollte«, und plädiert stattdessen dafür, »eine autonome Theorie und Politik der Sexualität zu entwickeln«.¹⁹

Die zweite Prämisse, die Rubins Theorie der Sexualität zugrunde liegt, besteht in einer Dezentrierung der Heterosexualität. Während

tät in Zeiten und an Orten auszuleben, in der sie im öffentlichen Raum nicht zulässig war«, andererseits aber auch als »ein Symbol der ›Schmach‹ und der Unterwerfung«. Dianna Fuss, »Inside/Out«, in: dies. (Hg.), *Inside/Out: Lesbian and Gay Theories*, New York 1991, S. 4; Didier Eribon, *Betrachtungen zur Schwulenfrage*, übers. von Achim Russer, Bernd Schwibs, Berlin 2019, S. 77.

15 Rich, »Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz« [1980], S. 267.

16 Annamarie Jagose, *Queer Theory: Eine Einführung*, Berlin 2001, S. 68.

17 Rubin, »Sex denken«, S. 76.

18 Ebd., S. 31.

19 Ebd., S. 73 u. 77.

diese bei Rich (aber auch bei lesbischen Queertheoretiker*innen *avant la lettre* wie Monique Wittig) noch den zentralen Gegenstand der Kritik bildet, stellt die Hierarchie zwischen Hetero-/Homosexualität (so wie die zwischen Mann und Frau) für Rubin nur eine von mehreren Machtlinien dar, die den Bereich der Sexualität durchziehen. Neben Schwulen und Lesben gebe es andere Gruppen, die von sexueller und geschlechtsbasierter Diskriminierung betroffen seien, etwa Bisexuelle, trans Personen, Sadomasochist*innen und Sexarbeiter*innen. Rubin zeigt empirisch auf, wie diese Gruppen inmitten des sexualfeindlichen Gesellschaftsklimas in den USA der 1980er Jahre durch die Gesetzgebung kriminalisiert, von der Polizei drangsaliert und von »den Hauptproduzenten sexueller Ideologie – den Kirchen, der Familie, den Analytikern, den Medien« – pathologisiert, angefeindet und gefährdet werden.²⁰ Wo es Rich darum ging, mit dem lesbischen Kontinuum eine Brücke zwischen verschiedenen Fraktionen der durch interne Konflikte gebeutelten Frauenbewegung zu schlagen, probt Rubin den Brückenschlag zwischen geschlechtlich heterogenen Gruppen, insbesondere den zwischen der Lesbenbewegung mit der Schwulenbewegung und der BDSM-Szene.²¹ Nicht Geschlecht, sondern Sexualität, genauer: die Erfahrung von Ausschluss und Diskriminierung auf Basis von Sexualität, wird von ihr zum Bindemittel für ein sexaffirmatives Bündnis erklärt.

Damit ist ein *zweites* Debattenfeld der frühen Queer Theory berührt, nämlich die unter dem Namen *Feminist Sex Wars* rubrizierten heftigen Kontroversen zwischen radikalfeministischen und sogenannten sexpositiven (lesbischen) Feminist*innen über den Zusammenhang von Frauenunterdrückung und Pornographie, von Patriarchat und Sexarbeit. Ein grundsätzliches Problem, das in diesem Streit verhandelt wurde, betraf die Darstellung und Ausübung von sexuellen Praktiken, die Formen von Unterordnung

²⁰ Ebd., S. 63.

²¹ Rich revidierte ihre Überlegungen zu Möglichkeiten der Bündnisbildung und fügte einer späteren Version (1986) ihres wegweisenden Artikels eine Fußnote hinzu, in der sie erklärte: »Inzwischen denke ich, dass wir noch viel von den eindeutig weiblichen Aspekten lesbischer Existenz sowie von der komplexen ›homo-sexuellen‹ Identität, die uns mit schwulen Männern verbindet, zu lernen haben.« Adrienne Rich, »Compulsory Heterosexuality and Lesbian Existence (1980)«, in: dies., *Blood, Bread, and Poetry. Selected Prose*, New York 1986, S. 23-75, hier S. 55.

und Dominanz beinhalteten, so auch im Falle von BDSM und im Rahmen von binären sexuellen Rollen beziehungsweise Identitäten wie *butch/femme*.²² Während die radikalfeministische Seite Kritik an der Verknüpfung von Sexualität und Macht übte und oft – zum Teil in Zusammenarbeit mit religiösen und konservativen Kräften – ein breitflächiges Verbot von Pornographie, Sexarbeit und Sexualität in der Öffentlichkeit forderte, sah die ›sexpositive‹ Seite in der kulturellen Repräsentation von Sex und in manchen nichtnormativen sexuellen Praktiken auch eine potentielle Quelle für weibliche beziehungsweise lesbische Lust, Ermächtigung und Handlungsfähigkeit.²³ ›Sexpositive‹ Protagonist*innen wie Gayle Rubin, Lisa Duggan, Cindy Patton oder Amber Hollibaugh haben seitdem und teilweise bis heute maßgeblich zum queeren Diskurs beigetragen.²⁴

In den späten 1990er Jahren wies Hollibaugh darauf hin, dass womöglich ein Echo – eines, von dem wir denken, dass es bislang weniger erforscht wurde – zwischen den feministischen *Sex Wars* und den Debatten bestand, die sich etwas später rund um schwule

22 »Butch« und »femme« sind Selbstbezeichnungen sowie kulturelle Codes für die lesbische Verkörperung und Inszenierung von nichtheterosexuell lesbaren Formen von Männlichkeit (*butch*) beziehungsweise Weiblichkeit (*femme*).

23 Siehe zum Beispiel Robin Ruth Linden u. a. (Hg.), *Against Sadomasochism. A Radical Feminist Analysis*, East Palo Alto 1982. Zur Zusammenarbeit zwischen Radikalfeminist*innen und religiösen wie konservativen Kräften siehe Lisa Duggan, »Censorship in the Name of Feminism«, in: dies., Nan D. Hunter (Hg.), *Sex Wars. Sexual Dissent and Political Culture* (10th Anniversary Edition), New York 2006 [1984], S. 29-39.

24 Die Konferenz »The Scholar and the Feminist: Towards a Politics of Sexuality« am Barnard College in New York City im Jahr 1982 war ein zentrales Ereignis in den feministischen *Sex Wars*. Viele Konferenzbeiträge wurden zusammengetragen in Carole S. Vance (Hg.), *Pleasure and Danger: Exploring Female Sexuality*, Boston, London 1984. Gegen die Konferenz selbst wurde von der Gruppe Women Against Pornography (WAP) demonstriert, mit der Feministinnen wie Andrea Dworkin und Susan Brownmiller assoziiert wurden. Zu der ›Anti-Zensur-/›Pro-Sex‹-Seite der feministischen *Sex Wars* siehe Amber Hollibaugh, *My Dangerous Desires. A Queer Girl Dreaming Her Way Home*, Durham 2000; Duggan/Hunter (Hg.), *Sex Wars*. Zu der ›Anti-Porno‹-Seite siehe Susan Brownmiller, »The Pornography Wars«, in: dies., *In Our Time: Memoir of a Revolution*, New York 1999, S. 295-326; und Andrea Dworkin, »Pornography: Men Possessing Women, 1979-1989«, in: Johanna Fateman, Amy Scholder (Hg.), *Last Days at Hot Slit. The Radical Feminism of Andrea Dworkin*, Los Angeles 2019, S. 127-168.

Sexualität und die Aidskrise entwickeln sollten.²⁵ Auch hier waren es Protagonist*innen auf der »sexpositiven« Seite der Debatte, die queeres Denken und queere Politik prägen würden – mit Douglas Crimp als einer der bekanntesten Figuren. Crimp nutzte seine Position als Herausgeber des einflussreichen kunsttheoretischen Journals *October*, um frühe queere kulturelle und aktivistische Texte zu HIV/Aids zu veröffentlichen, einschließlich seines eigenen Essays »How to Have Promiscuity in an Epidemic« aus dem Jahr 1987. Er stütze sich in Teilen auf das Argument, das Cindy Patton bereits vorgebracht hatte, nämlich dass es nicht nur die Propagierung von sexueller Enthaltsamkeit durch die Rechte war, die wirksame Maßnahmen gegen HIV/Aids verhinderte.²⁶ Ein weiteres Hindernis bestand darin, dass das Gesundheitswesen und Safe-Sex-Fachleute in den späten 1980er Jahren die Rolle zu verschleiern begannen, die schwule Männer bereits bei der Erfindung der Risikoreduktion und der Verbreitung dieses Wissens gespielt hatten. Crimps Essay prangerte die »negative Sicht auf schwule Politik und Sexualität« an, die er in den Arbeiten einiger der einflussreichsten schwulen Männer aus Kultur und Journalismus identifizierte – so etwa das Theaterstück *The Normal Heart* (1985) von Larry Kramer (Mitbegründer der ersten Aidshilfsorganisation Gay Men's Health Crisis) sowie *And the Band Played On* (1987) von Randy Shilts, dem wahrscheinlich prominentesten Journalisten, der für *The San Francisco Chronicle* über die Epidemie berichtete.²⁷ Schwule Promiskuität war Thema in Kramers Schaffen seit seinem Debütroman *Schwuchteln* [2011; engl. *Faggots*] von 1978, der von einem schwulen Mann handelt, der entdeckt, »dass zu viel Sex es unmöglich macht, die Liebe zu finden«,²⁸ während Shilts Erfolgsbuch dafür bekannt wurde, dass es die vermeintliche Rolle des alleinstehenden promiskuen »Patient Zero« bei der Verbreitung des Virus beschrieb.²⁹ Crimp

25 Amber Hollibaugh, »Introduction«, in: dies., *My Dangerous Desires*, S. I-II, hier S. 4.

26 Vgl. Cindy Patton, »Resistance and the Erotic: Reclaiming History, Setting Strategy as We Face AIDS«, in: *Radical America*, 20:6 (1987), S. 68-78, hier S. 69.

27 Douglas Crimp, »How to Have Promiscuity in an Epidemic«, in: ders. (Hg.), *AIDS. Cultural Analysis/Cultural Activism* (= *October*, 43), Cambridge (MA) 1987, S. 237-271, hier S. 246.

28 Larry Kramer, »Interview«, in: *PBS.org* 2006, (<https://www.pbs.org/wgbh/pages/frontline/aids/interviews/kramer.html>), letzter Zugriff 25.03.2022.

29 Eine von Michael Worobey u. a. in der Zeitschrift *Nature* veröffentlichte Studie

argumentierte, dass, während für Kramer und Shilts »unsere Promiskuität uns zerstören wird [...], es in Wirklichkeit gerade *unsere Promiskuität ist, die uns retten wird*«. ³⁰ Mit anderen Worten: Für schwule Männer »ist Sex – ob in einer Epidemie oder nicht – nicht auf penetrativen Sex beschränkt«, und »unsere Promiskuität hat uns viele Dinge gelehrt, nicht nur über die Lust am Sex, sondern auch über die große Vielfalt dieser Lust«. ³¹ Crimp und Patton zufolge ist es demnach so, dass schwule Menschen ganz buchstäblich »Safe Sex erfunden haben«: ³² Der Ausdruck wurde in einem 40-Seiten langen Pamphlet von 1983 geprägt, das unter Schwulen verteilt wurde und den Titel *How to Have Sex in an Epidemic: One Approach* trug. ³³ Es enthielt Strategien zur Risikoreduktion – darunter auch Strategien zur wirksamen Einschätzung von Risiken – und widerstand, wie Patton anmerkt, zugleich der Gefahr, Safe Sex zu »einer moralischen Kategorie« werden zu lassen, »um Sexualpraktiken, mit denen wir uns unbehaglich fühlen, zu verdrängen«. ³⁴ Das Pamphlet schloss mit einem kurzen Abschnitt zu »Sex-Negativität«, in dem darauf hingewiesen wurde, dass die Aidskrise vor allem eins her-

»fand weder biologische noch historische Beweise« dafür, dass der Patient null »der erste Fall in den USA« war. Michael Worobey u. a., »1970s and »Patient 0« HIV-1 Genomes Illustrate Early HIV/AIDS History in North America«, in: *Nature*, 539 (2016), S. 98-101, hier S. 98.

30 Crimp, »How to Have Promiscuity in an Epidemic«, S. 253.

31 Ebd. Tim Dean merkt an, dass, während es durchaus richtig ist, dass »schwule Männer Safe Sex und Leitlinien zur Risikoreduktion erfanden«, schwule Männer genauso »das Barebacking« (ein Begriff, der in der schwulen und queeren Kultur die Ausübung von analsex ohne Kondom bezeichnet und dem Reitsportvokabular entnommen ist, in dem er das Reiten ohne Sattel meint) erfanden. Tim Dean, *Unlimited Intimacy. Reflections on the Subculture of Barebacking*, Chicago 2009, S. 5. Deans Buch wurde veröffentlicht, bevor es zu einer breiten Nutzung von PrEP (präexpositionelle Prophylaxe) kam. Zu »Barebacking« seitdem siehe Ricky Varghese, *Raw. PrEP, Paedogogy and the Politics of Barebacking*, Regina 2019. Zur Biopolitik der PrEP siehe Karsten Schubert, »The Democratic Biopolitics of PrEP«, in: Helene Gerhards, Kathrin Braun (Hg.), *Biopolitiken. Regierung des Lebens heute*, Wiesbaden 2019, S. 121-153.

32 Crimp, »How to Have Promiscuity in an Epidemic«, S. 252.

33 Vgl. Richard Berkowitz, Michael Callen, *How to Have Sex in an Epidemic: One Approach*, S. 35, 1983, (<https://richardberkowitz.com/2010/06/29/blurbs-for-how-to-have-sex-in-an-epidemic/>), letzter Zugriff 25.03.2022.

34 Patton, »Resistance and the Erotic: Reclaiming History, Setting Strategy as We Face AIDS«, S. 69.

vorgebracht hatte, nämlich »eine fehlgeleitete Moralität unter dem Deckmantel medizinischer Beratung«.³⁵

Drittens ging in die Suche nach einem neuen, *queeren* Horizont für die Sexualitäts- und Geschlechtertheorie die Kritik an der weitgehenden Abstinenz feministischer – und lesbischer – Theoriebildung in den männlich dominierten Gay and Lesbian Studies ein. Die Gay and Lesbian Studies verzeichneten in den USA seit Mitte der 1980er Jahre unter anderem in Yale und Berkeley in Form von Konferenzen, universitären Forschungszentren, Studiengängen, Fachzeitschriften und Professuren rasche Institutionalisierungserfolge. Anders als der Name versprach, dominierte in dem noch jungen Forschungsfeld aber die Untersuchung männlicher Homosexualität(en), während die Geschichte und Gegenwart lesbischer Sexualitäten und Lebensweisen in der Forschung unterrepräsentiert waren. Von einer queeren Perspektive versprach sich de Lauretis zum einen, dieses Ungleichverhältnis zu korrigieren und die theoretisch und politisch voraussetzungsreiche und keinesfalls selbstverständliche Beziehung zwischen »lesbisch« und »schwul« auszuloten.³⁶ Zum anderen ging es darum, den Gegenstandsbereich der Forschung zu erweitern, indem unter anderem auch Heterosexualität und die Lebensrealitäten von trans Menschen sowie quer zu geschlechtlichen und sexuellen Identitätskategorien verlaufende Praktiken wie BDSM ins Blickfeld gerückt werden sollten. Die Gay and Lesbian Studies zu *queeren*, implizierte eine erkenntnistheoretisch und forschungsprogrammatisch weitreichendere Kursänderung: Es ging in den Worten Eve Kosofsky Sedgwick's darum, die in diesem Feld dominante *minorisierende* Perspektive, die Homosexualität als eine Eigenschaft einer kleinen, relativ stabilen Bevölkerungsminorität betrachtet, um einen *universalisierenden* Forschungsansatz zu erweitern, der die Trennung von Homo-/Heterosexualität als »eine Frage von andauernder und entscheidender Wichtigkeit für das Leben von Menschen quer durch das Spektrum der Sexualitäten« begreift und vor diesem Hintergrund Homosexualität als latentes Muster der Kultur und allgemeine Potentialität konzipiert.³⁷

35 Berkowitz/Callen, *How to Have Sex in an Epidemic: One Approach*, S. 35.

36 Vgl. de Lauretis, »Queer Theory: Lesbian and Gay Sexualities. An Introduction«, S. vi-viii.

37 Eve Kosofsky Sedgwick, »Axiomatisch«, im vorliegenden Band, S. 100-133, hier S. 101. Der Widerspruch zwischen minorisierenden und universalisierenden

Wie Robyn Wiegman argumentierte, sollte die Queer Theory ebenso mit den Gay and Lesbian Studies als einem »Identitätsprojekt« brechen, da sie »die Konstitution einer homosexuellen Identität als vorrangiges Mittel, um ein kritisches Verständnis von Sexualität vorzubringen«,³⁸ infrage stellte. Der Queer Theory war es somit möglich, an Strömungen feministischer Theoriebildung anzuknüpfen, die während der 1980er Jahre darum bemüht gewesen waren, Kritik an der »Frau« als einer essentialisierten Identitätskategorie zu formulieren und eine konstruktivistische Auffassung von *sex* und *gender* zu entwickeln. In dieser Hinsicht war die Arbeit Monique Wittigs entscheidend. Als Materialistin existieren für sie Kategorien des Geschlechts (und analog dazu der Klasse, der Sexualität, von *race*) nicht unabhängig von den Herrschaftsverhältnissen, die sie hervorbringen. »Es ist die Unterdrückung, die das Geschlecht erzeugt, und nicht umgekehrt.«³⁹ Anders als noch Simone de Beauvoir unterscheidet Wittig hierbei nicht kategorisch zwischen einer sozialen und einer natürlichen Dimension von Geschlecht – eine Unterscheidung, die in den 1980er Jahren mit der *sex/gender*-Differenz kurzzeitig paradigmatisch in der Frauen- und

Sexualitätsverständnissen artikuliert sich laut Sedgwick auch in sexualwissenschaftlichen Konzeptionen des homosexuellen Begehrens im Verhältnis zum Geschlecht seit dem 19. Jahrhundert. Theorien der geschlechtlichen Inversion, die unter anderem von Havelock Ellis und Richard von Krafft-Ebing entwickelt wurden, verstanden homosexuelle Männer als weibliche Seelen in Männerkörpern und weibliche Homosexuelle als invertierte Männer. Diesem Inversionsmodell standen separatistische Theorien gegenüber, die Homosexuelle als eigenständiges neues Geschlecht zwischen beziehungsweise jenseits der beiden dominanten Geschlechter verorteten (zum Beispiel Magnus Hirschfeld). Sedgwicks Pointe lautet, dass die Gleichzeitigkeit minorisierender und universalisierender Sexualitätsverständnisse – nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der allgemeinen Kultur – zu Inkohärenzen und Instabilitäten in den sexuellen Kategorien führen, die durch die queere Analyse zum Vorschein gebracht werden sollen. Die Gay and Lesbian Studies zu *queeren*, bedeutete für die Protagonist*innen des queeren Diskurses um 1990 demzufolge, Widersprüche und Unstimmigkeiten aufzuzeigen, die eine ausschließlich minorisierende Konstruktion der Kategorien »Schwule« und »Lesben« erzeugt und zugleich verschleiert. Vgl. Sedgwick, »Epistemologie des Verstecks«, in: Kraß (Hg.), *Queer Denken*, S. 113–143, hier S. 137–143.

38 Robyn Wiegman, *Object Lessons*, Durham 2012, S. 117.

39 Monique Wittig, »The Category of Sex«, in: dies., *The Straight Mind and Other Essays*, S. 1–8, hier S. 2.